

Tilo SCHABERT: *Vom Geschehen zur Geschichte. Sechs Kapitel zur Historiographie der Wiedervereinigung Deutschlands*. Berlin: Duncker & Humblot, 2023, 168 S., € 29,90

Was ist nur mit der Geschichtswissenschaft los? Erst attestiert ein Staatsrechtler und ehemaliger Richter am Bundesverfassungsgericht der Zeitgeschichte nichts Geringeres als »Verfassungsvergessenheit« (Dieter Grimm, *Die Historiker und die Verfassung*, 2023). Und jetzt wirft ein Politologe eben jener Disziplin im Grunde vor, ihr eigenes Handwerk nicht zu verstehen oder, in seinen Worten, sich einer »kanonisierten Geschichtsversion«, »konstruierten Schlussigkeit« und »narrativer Dispositive« (S. 128) im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung zu befleißigen (S. 11). Jede andere Disziplin hätte angesichts dessen längst zum Gegenschlag ausgeholt, nicht so die Historie! Festina lente! Worum geht es? Dem Autor missfällt die stereotype Rollenverteilung in der gängigen Geschichtsdeutung der Wiedervereinigung, wonach die USA die unerschütterlichen Wiedervereinigungsfreunde, die Briten die unverbesserlichen Deutschen-Hasser und die Franzosen die erklärten Wiedervereinigungsfürsprecher gewesen seien (der berühmte Ausspruch des französischen Schriftstellers François Mauriac über die beiden Deutschland wird nur einmal (S. 103 Fn. 20) thematisiert und – unter Authentizitätsgesichtspunkten – problemati-

siert!). Vor allem die letztere Einordnung ist es, die unseren Autor, Frankreich-Kenner und Chevalier de la Légion d'Honneur auf die Palme bringt! Zusammen hänge dieses schiefe Bild unter anderem mit einer »Asymmetrie der Informationslage« und einer daraus resultierenden »gekappten Geschichtsschreibung« (S. 21): offen seien bisher nämlich nur die deutschen, amerikanischen, britischen (S. 88) und russischen Archive, nicht jedoch die französischen (zu letzteren aber S. 83). Zusammen hänge das aber auch mit einer nur auf amtliche Archivalien fokussierten Geschichtsschreibung. Natürlich seien diese Dokumente »definitiv« (S. 75) und »maßgeblich« (S. 76). Und natürlich sei es wichtig, ihre »Entstehung, Abfassung und Ausfertigung« zu rekonstruieren (S. 76, sowie Kapitel 3 und 4). Es gebe jedoch auch noch eine »Geschichte vor der Geschichte« (S. 16), nämlich, so der Titel, das »Geschehen«, das erst zur »Geschichte« werde und das dazu zwingt, die Archivalien nicht nur zu rekonstruieren, sondern auch zu dekonstruieren. Genau das werde von der herkömmlichen Geschichtsschreibung jedoch weitgehend vernachlässigt. Dazu zählten etwa Aussagen von Zeitzeugen (S. 77), Zeitdokumente von Zeitzeugen (S. 79) und archivalische Dokumente, insbesondere Gesprächsprotokolle über Unterredungen von Staats- und Regierungschefs, deren Urheber allesamt »die ersten Geschichtsschreiber« seien (S. 83/90). Anhand solcher Hilfsmittel, der Autor bezieht sich zum Beispiel unter anderem auf zahlreiche von ihm geführte teilweise 30 Jahre zurückliegende Gespräche mit Protagonisten, darunter François Mitterrand (S. 163/164), versucht er die traditionelle Deutung der französischen Haltung zur Wiedervereinigung zu »dekonstruieren«. Dabei fördert er durchaus interessante und nicht allgemein geläufige Beobachtungen zutage. Etwa die, dass die französische Botschafterin in der DDR in der Tat bis zum Schluss »bemerkenswert wirklichkeitsfremd« an der DDR »festhielt« (S. 87) entgegen dem »Elysée«, dessen vielen Zeitgenossen und Beobachtern immer etwas sphinxhaft erscheinenden Hausherrn er uns ganz nahebringt. Z. B. mit der anspielungsreichen Bemerkung, dass zu seinem Mitarbeiterstab »eine größere Zahl von Frauen« gehörte (S. 83), er während Verhandlungen Teilnahmslosigkeit oder Unmut durch Postkartenschreiben kundtat (S. 54), eine Leidenschaft für alte Ausga-

ben von Büchern hatte (S. 55 Fn. 48) oder nahezu ausschließlich schriftlich mit seinen Mitarbeitern verkehrte, was dazu führte, dass pro Tag bis zu 250 Aktenstücke auf seinem Schreibtisch landeten (S. 22 Fn. 25, S. 83/85). Das sind ersichtlich über den konkreten Untersuchungsgegenstand hinausgehende und durchaus generalisierbare Einzelbeobachtungen über politische Führung und bestimmte Regierungs- und Herrschaftstechniken, die der Autor (in Kapitel 2) noch durch Einblicke in die »Werkstatt der Weltpolitik« komplettiert (S. 46). Hier kommt ihm sein Faible für die politische Psychologie zugute, das sich in einschlägigen Werken und einer ihm gewidmeten Festschrift mit dem Titel *Vom Element des Persönlichen in der Politik* niedergeschlagen hat (Karl-Heinz Nusser, u. a. [Hg.], *Politikos*, 2008). Wie die Hauptakteure sich selbst (zur Selbstdarstellung Mitterrands S. 46) und gegenseitig einschätzten (übereinstimmend lediglich ihre Beurteilung Gorbatschows als »singuläre Person« S. 70), auch über andere spotteten (v. a. über Thatcher S. 68 Fn. 98, S. 96, aber auch diese über andere, v. a. über Kohl S. 73), welches Verhältnis sie zu ihren Beratern hatten und welche Rolle diese (Rang und Bedeutung entsprachen beispielsweise nicht immer einander, wie etwa bei Caroline de Margerie, »diplomatische Beraterin« von Mitterrand, die von Teltschik für eine Dolmetscherin gehalten worden sei S. 144/48) und Dolmetscherfehler (etwa Joachim Bitterlich vs. Brigitte Sauzay S. 95) spielten, welche Bedeutung Missverständnissen, Zufällen, Sympathien und Antipathien zukam: alle diese aus den historiographischen Quellen extrahierten, durchaus menschlich und klein ammutenden Beobachtungen werden dem Leser in merkwürdigen Kontrast zum revolutionären Charakter der Ereignisse einfühlsam, lebhaft, plastisch, ja geradezu spannend erzählt. Allzu weit entfernt von Golo Manns Feststellung, dass Außenpolitik überhaupt »ja wesentlich gefühlsmäßig ist« scheint das nicht zu sein (Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 16. A. 1982, S. 155). Dass die Wiedervereinigung kein Selbstläufer war (dazu Kap. 5) und dass alles auch anders hätte kommen können, kann der Autor vor allem anhand von Thatchers »geschichtsnarrativer Gefangenschaft« (inklusive der unseligen »Checkers Affäre« S. 133/128) illustrieren, die die britische Premierministerin als wahrhaftigen Apostel der Le-

re von der »Weltanstoßigkeit Deutschlands« auswies (so die berühmte Diagnose von Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, 1918/2015, S. 54).

Was bleibt am Ende? Und vor allem: Muss die bisherige Geschichte der Wiedervereinigung wirklich umgeschrieben werden? Letzteres wohl eher nicht. Der mehr erzählende, denn streng analysierende Autor zeichnet zwar den atemberaubenden Prozess der Wiedervereinigung akribisch und mit zum Teil kriminalistischem Spürsinn anhand der akteursbezogenen Dokumente nach (etwa S. 80/81 in Bezug auf einen konkreten Eintrag im Teltschik-Tagebuch, 329 Tage, *Innenansichten der Emigration*, 1991) und lässt die im Rahmen der 2+4-Verhandlungen zum Greifen nahe Furcht vor einem »deutschen Europa« eindrucksvoll lebendig werden (schon Thomas Mann hatte in einem Vortrag am 13. 5. 1949 treffend bemerkt, dass im Unterschied zwischen einem »europäischen Deutschland« und einem »deutschen Europa« die »Unterscheidung begründet liege, die die Welt zwischen einem guten und einem bösen Deutschland macht« in: Yayha Elzaghe, u. a. [Hg.], *Thomas Mann, Goethe*, 2019, S. 374/376). Allein schon das Ergebnis der 2+4-Verhandlungen, nämlich die Zustimmung aller Beteiligten zur Wiedervereinigung, dürfte eine Geschichtsrevision indes eher als fraglich erscheinen lassen. Darüber hinaus ist das

Zeitschrift
für
Politik
Jg. 70 (2023)
Heft 4
S. 469-471

eigentliche Anliegen des Autors ein anderes, nämlich den »Stellenwert historischer Werke zutreffender einzuschätzen« (S. 12) und zwar mit Hilfe der von ihm praktizierten »Kunst der Historiographie«, die er gar »als eigene Disziplin etablieren möchte« (S. 107). Die bei dem Bemühen, zu »tieferen Schichten des dokumentarischen Feldes« vorzudringen erforderlichen Fähigkeiten eines »Archäologen« (S. 135/137/138) wünschte man sich im Übrigen auch bei der Erforschung eines anderen bis heute umstrittenen und bis heute nachwirkenden zeitgeschichtlichen Ereignisses, welches im 21. Jahrhundert sogar mitursächlich für einen Krieg mitten in Europa gewesen ist: die NATO-Osterweiterung (Frage der Mitgliedschaft der DDR in der NATO erwähnt S. 133/145/157 f.). Wegen unsicherer und zu vielerlei Spekulationen Anlass gebender Dokumentenlage und widersprüchlichen Zeitzeugenaussagen stehen sich diesbezüglich bekanntlich bis heute zwei Auffassungen diametral und unver-

sohnllich gegenüber (dazu nur: Mary Elise Sarotte, »Diplomatie in der Grauzone« in: *Süddeutsche Zeitung* v. 7.11.2009 und Hannes Adomeit, *NATO-Osterweiterung: Gab es westliche Garantien?*, Arbeitspapier Sicherheitspolitik 3/2018 der Bundesakademie für Sicherheitspolitik). Möglicherweise könnte »hermeneutische Kunstfertigkeit« (S. 106) hier wirklich Licht ins Dunkel bringen. Einen Versuch wäre es jedenfalls wert. Für solche und ähnliche Anregungen, wie für das gesamte Buch müsste eigentlich auch die professionelle Geschichtswissenschaft dankbar sein!

Michael Fuchs